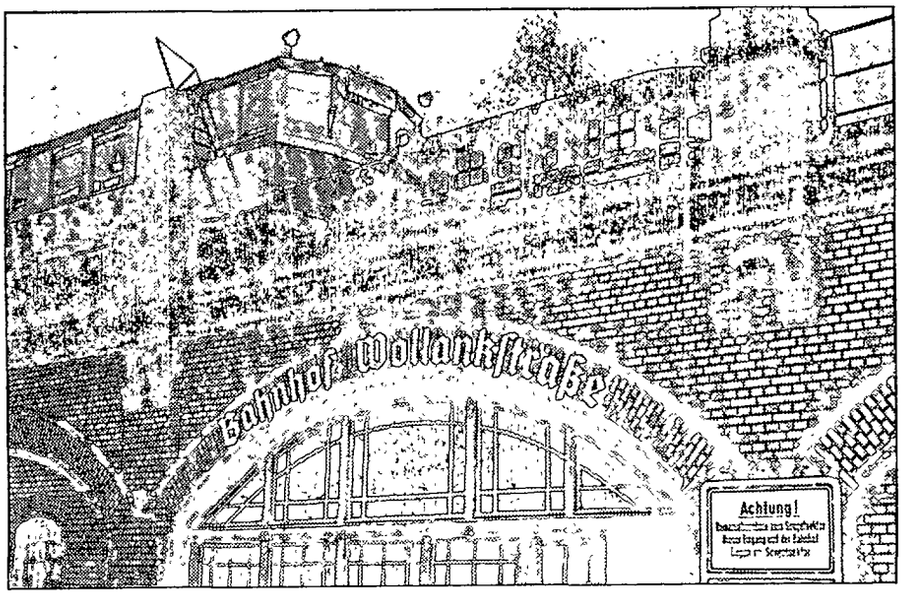


Berliner S-Bahnhof: Nach der Teilung vereint

BERLIN

S-BAHN

Nichts drin

Die Arbeiter wollten mehr Lohn. Der Direktor lehnte ab. Die Arbeiter drohten mit Streik. Der Direktor gab nach. Und dann erhöhte er die Preise.

Nach der Eskalation modernen Klassenkampfes, mit der Westdeutschlands Sozialpartner am Bestand der Mark zehren, verfuhren jetzt erstmals auch Ostdeutschlands Sozialisten — in West-Berlin: Die S-Bahn, von der DDR betrieben, wird vom 1. Juli an um einen Groschen teurer. Es ist die erste Preiserhöhung seit einem Vierteljahrhundert.

Als die Sieger 1945 Berlin aufteilten, verfügten die Westmächte die Einheit im Verkehr: Sie überließen das Betriebsrecht für die S(Stadt)-Bahn der sowjetzonalen Reichsbahn. Seither arbeiten auf den West-Strecken der Ost-Stadtbahn West-Berliner Eisenbahner. Sie sind Angestellte der Ost-Berliner Reichsbahndirektion, die sie auch entlohnt.

Im kapitalistischen Berlin fuhr die sozialistische S-Bahn von Anfang an ins Defizit. Jährlich muß die Ost-Reichsbahn etliche West-Millionen freimachen, damit diesseits der Sektorengrenze die Räder weiterrollen können. Dennoch blieb der Fahrpreis mit 20 Pfennig auf Propaganda- und Vorkriegsniveau stehen. Die S-Bahn unterbot damit die U-Bahn- und Bus-Tarife des West-Berliner Senats um mehr als die Hälfte.

Doch der ökonomische Anreiz bewirkte keine Mengenkonjunktur. Selbst in ihrer Nachkriegs-Glanzzeit beförderte die S-Bahn nur 500 000 West-Berliner täglich (Gesamtberliner Vorkriegsspitze: zwei Millionen Fahrgäste); nach dem Mauerbau aber und einem Boykott-Aufruf der West-Berliner Gewerkschaften sank die Tagesquote auf 30 000 Fahrgäste.

Für die Bilanzsorgen der Ost-Bahndirektoren zeigten die West-Eisenbahner indessen kein Verständnis. Schon 1949, nach der Währungsreform, muckten sie erstmals auf. Die Reichsbahn entschloß sich zu einem finanziell schmerzlichen Zugeständnis: Sie füllte fortan ihrem bislang mit Ost-Mark entlohnten West-Berliner Personal die Gehaltstüten zu 60 Prozent mit West-Mark.

Und 1964 mußten die Reichsbahn-Direktoren ihren West-Arbeitern abermals entgegenkommen, um nicht die letzten 5000 Fahrkartenknipser, Gleisbauer und S-Bahn-Fahrer zu verlieren, die den Lockungen der besser zahlenden West-Berliner Industrie widerstanden hatten: Sie zahlten nur noch West-Mark und gewährten 20 Prozent Zulage.

Aber noch immer lag das durchschnittliche Monatseinkommen der West-Berliner Eisenbahner rund 20 Prozent unter der Besoldung westdeutscher Bundesbahner. Unzufrieden meldeten die zumeist in DDR-Gewerkschaften organisierten West-S-Bahner weitere Lohnforderungen an.

Die Reichsbahndirektion, von einer Kündigungswelle ihrer West-Bahner ohnedies beunruhigt, drehte zum drittenmal bei.

Doch da laut DDR-Chef Walter Ulbricht niemand „aus einer Schüssel mehr essen kann als drin ist", schuf sie für einen Lohn-Nachschlag zunächst die Voraussetzungen: Diese Woche erhöht die S-Bahn in West-Berlin den Fahrpreis auf 30 Pfennig.

Sobald der Mehrerlös fließt, sollen die Lohntüten der S-Bahner aufgefüllt werden — im Westen. Bei der Stadt-Bahn Ost bleiben die Fahrkarten billig und die Löhne niedrig.

BUNDESWEHR

TRADITION

Hoch fünf

Ernst August, Prinz von Hannover, von Großbritannien und Irland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, verlor die königliche Kontenance. Zum SPIEGEL: „Ich habe getobt und geschrien, daß die Sekretärin von nebenan hereinstürzte."

Des Prinzen Gegenüber und Gastgeber, Verteidigungs-Staatssekretär Karl Gumbel, schickte die Schreibdame wieder hinaus und belehrte die Königliche Hoheit: „Wenn Sie sich nicht der Umgangsformen befleißigen, die unter gesitteten Menschen üblich sind, breche ich das Gespräch ab."

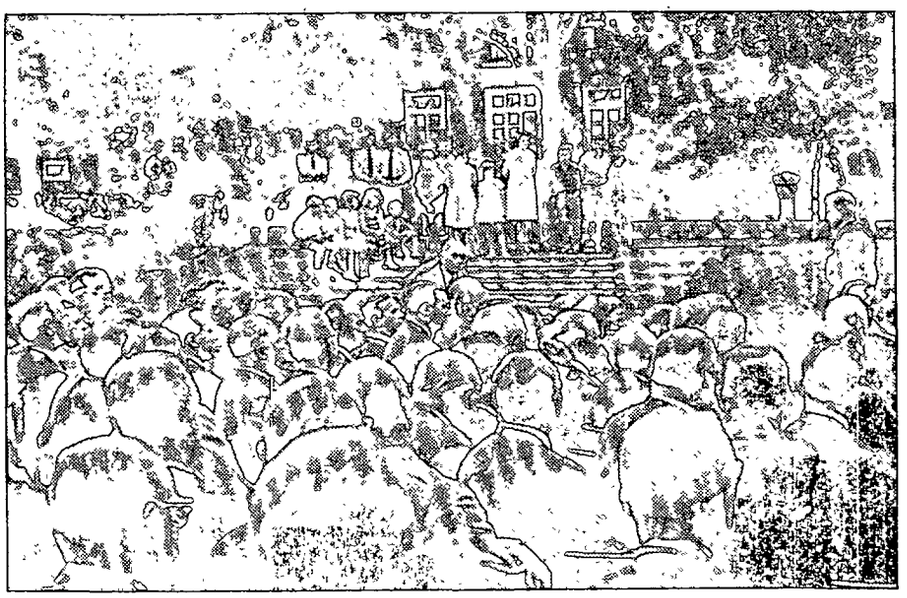
Doch Ernst August wurde seines Zornes nicht Herr: Bis abends um halb sieben sei noch Zeit, diese „Perfidie ohnegleichen", diese „gezielte Provokation" zu unterbinden.

Es war am Donnerstag der vorletzten Woche, vormittags um elf. Für den Abend desselben Tages war die Taufe der Fliegerhorst-Kaserne in Stade an der Niederelbe auf den Namen des Generals August Karl Friedrich Christian von Goeben anberaumt.

Und dieser Goeben, in Stade geboren, Sproß einer Familie, die erst 1784 in hannoversche Dienste trat, war auf den Tag genau vor hundert Jahren — am 16. Juni 1866 — als General in preußischen Diensten an der Spitze der 13. Division in das Königreich Hannover eingefallen. Tags darauf besetzte Goeben die Hauptstadt Hannover.

Bis heute haben die Welfen jenen „deutschen Bruderkrieg" nicht verwun-

* Rechts stehend: Bauer Egon Weseloh.



Feier vor der Goeben-Kaserne in Stade*: Nach einem Verräter benannt?



Welfenprinz **Ernst August**
Zeit bis zum Abend

den. Sie empört es, daß die Bundeswehr ausgerechnet am Jahrhunderttag des preußischen Überfalls und in der Welfenstadt Stade des artvergessenen Eroberungskriegers Goeben ehrend gedenken wollte — eines Mannes, zu dem Eltern und Bruder nach seiner schnöden Missetat die Familienbande gelöst hatten.

Ernst August, Chef des Welfenhauses: „Das ist eine ungeheuerliche Herausforderung der heimattreuen Hannoveraner. Ich bin verpflichtet, meine Landsleute in ihrem Kampf zu unterstützen."

Aber selbst mit dem Mut seines Stammvaters Heinrich der Löwe richtete der Welfenprinz beim kurmainzerischen Wehrbürokraten Gumbel nichts aus. Der Staatssekretär beschied die Königliche Hoheit hinhaltend, er werde „die harte Kritik an den Mann weitergeben, der zuständig ist" (Bundeswehr-Slogan: „Zuständig sind alle, verantwortlich ist niemand").

Kasernennamen — bislang wurden 141 Kasernen getauft — gehören zur Kompetenz des Brigadegenerals Wolfgang Köstlin, des Unterabteilungsleiters „Innere Führung" im Führungsstab der Streitkräfte. Sie sind ein Stück praktizierte Traditionspflege in der Bundeswehr, die dem Soldaten helfen soll, „den ihm in Gegenwart und Zukunft gestellten Auftrag besser zu verstehen und zu erfüllen".

Namensvorschläge kommen — auf dem Dienstweg — von den Truppenleitern, oft im Einverständnis mit den lokalen Zivilbehörden. Das Militärgeschichtliche Forschungsamt in Freiburg (Breisgau) prüft, ob „Haltung und Leistung" des Benannten die Ehrung rechtfertigen.

Generaloberst Heinz Guderian, großdeutscher Panzervater, fand in Freiburg keine Gnade. Generaloberst Eduard Dietl dagegen, von Adolf Hitler favorisierter Bergheros und Held von Narvik, bestand das Examen. Auch General der Infanterie August Karl von Goeben, der abtrünnige Hannoveraner, habe — so befanden die Militärhistoriker — ein „vorbildliches Soldatenleben" geführt.

Das stand in der Depesche, die General Köstlin am Abend des vorletz-

Es muß schon echter GORDON'S sein

GORDON'S DRY GIN – für herrlich frische Long Drinks, für exquisite Cocktails.
Oder unverkennbar pur.
Und für den Kenner: Gin Tonic mit GORDON'S.
Er ist der meistgekaufte Gin der Welt.

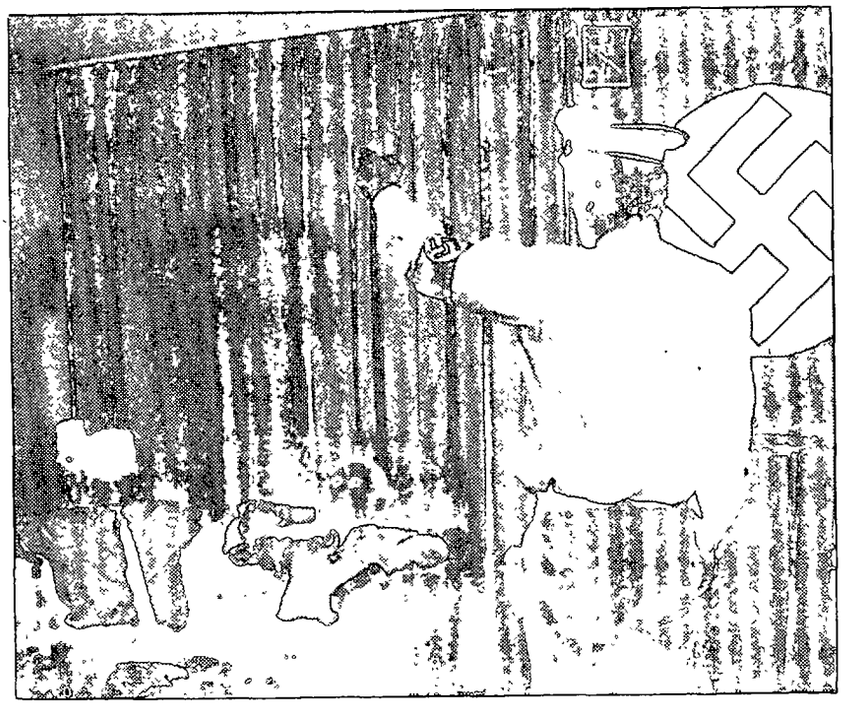


CHARLES HOSIE IMPORT · HAMBURG 1



„ISCH BIN EINE ARME DEUTSCHE SOLDATT"

stammelte vor sieben Jahren der Franzose Jean-Claude Brialy (oben) bei Wagner-Musik in dem Film „Les Cousins" (deutscher Titel „Schrei, wenn du kannst"). Was damals der „Neue-Welle"-Regisseur Claude Chabrol inszenierte, wirkt wie eine Vorlage zu einer Photoreportage über das Wiederaufleben des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik „Nazis 66", die vorletzte Woche von Frankreichs größter Illustrierten, „Paris Match" (Auflage 1,4 Millionen), veroffentlicht wurde. In England wurde das bemerkenswerte Bild, ein ganzseitiges Farbphoto „Nazi-Party in Bayern" (unten) vom Massenblatt „Daily Express" (Auflage 4,2 Millionen) nachgedruckt; in der Sowjet-Union wurde es vom staatlichen Fernsehen ausgestrahlt. Es war eine Fälschung. Der verantwortliche „Match"-Redakteur Jean Taousson hatte es in einem Münchner Apartment gestellt, das dafür notwendige halbe Dutzend Komparsen in Münchner Lokalen aufgesammelt und die Jugendlichen mit NS-Ausrüstungsstucken kostümiert, die bei dem Münchner Kostümverleiher Dr. Peter Breuer ausgeliehen worden waren. Bonns Pressechef von Hase protestierte gegen die Veröffentlichung bei der Französischen Botschaft. Es scheint, als habe „Paris Match" auf eben jene Schwäche seiner Leser spekuliert, die einst „Les Cousins"-Regisseur Chabrol — laut Kulturkritiker François Bondy — hatte darstellen wollen: die Verliebtheit junger Franzosen „in jene Aspekte des deutschen Wesens, von denen die Deutschen selbst genesen möchten".



ten Donnerstag dem inzwischen aus Bonn auf sein Schloß Marienburg (Kreis Hildesheim) zurückgekehrten Bundeswehr-Reservemajor Ernst August nachschickte. Außerdem: Der Name Goeben sei „ein gemeinsamer Vorschlag" von Truppe und Kommunalbehörden, gegen den im Verteidigungsministerium keine „politischen Einwände" bestünden.

Der Welfenchef telegraphierte ohne Verzug zurück: Noch mehr als „das offenbar fehlende Fingerspitzengefühl" enttäusche ihn „die Taktlosigkeit" des Ministeriums, das in Stade „die gezielte Provokation am Tage der preußischen Okkupation" dulde.

Just zu diesem Zeitpunkt weihte das Versorgungsbataillon 76 vor dem Offiziersheim der Stader Fliegerhorst-Kaserne den Gedenkstein für Preußens General von Goeben. Der Stader SPD-Bürgermeister Ernst Reichard hielt eine freundliche Taufrede, gegliedert in „Laudatio" und „Lamentatio".

Oberst Rolf Jürgens, Kommandeur der 7. Panzergrenadier-Brigade und laut Festprogramm der zweite Redner, ging auf das Mikrophon zu. Ein stattlicher Zivilist, sommerlich taubenblau gekleidet, schnitt ihm den Weg ab. Jürgens: „Bitte, nach Ihnen."

Am Mikrophon stand der Landwirt Egon Weseloh, ungeladen, aber seiner Mission bewußt: „Ich spreche zu Ihnen als Vertreter der alteingesessenen Familien des Kreises Stade oder Niedersachsens oder des Königreiches Hannover, ganz wie Sie es haben wollen."

„Ich knüpfe an die Lamentatio meines Vorredners an, der mit großer Virtuosität über den entscheidenden Punkt hinwegglitt. Ich kann Ihnen im Namen der niedersächsischen Heimatbewegung nur sagen, daß wir in aller Form dagegen protestieren, daß hier ein Verräter geehrt wird."

Gemessenen Schrittes marschierte Bauer Weseloh von dannen. Ein Hauptmann nahm sich seiner an und geleitete ihn zum Kasernentor. Weseloh — „durch Generationen welfisch" — klärte seinen Begleiter auf: „Ich bin kein Antimilitarist, kein Kommunist. Ich bin Deutscher hoch fünf, aber ein Niedersachse."

Unterdessen bügelte der Brigadekommandeur Oberst Jürgens die programmwidrige Weseloh-Einlage wieder aus: „Wir leben in einer Demokratie und können so etwas ertragen."

Aber dem Prinzen von Hannover ließ der Welfenstolz keine Ruhe. Ernst August forschte, ob die zivilen Autoritäten von Stade und Umgebung der Schmach an Hannovers Gloria tatsächlich Vorschub geleistet hätten. Regierungspräsident Helmut-Ernst Miericke und Oberkreisdirektor Thassilo von der Decken beteuerten, ihre Behörden seien mit dem Fall Goeben „offiziell" nicht befaßt worden. Von seinem Recht durchdrungen, kabelte Ernst August dem Bundesverteidigungsminister Kai-Uwe von Hassel am letzten Dienstag, einen „gemeinsamen Vorschlag" von Truppe und Behörden für den Kasernennamen Goeben gebe es nicht.

Fragte der Prinz den Minister telegraphisch, ob „das Bundesverteidigungsministerium den Geist des Eroberungskriegs, der Okkupation und des Heimatverrats als Vorbild für die Truppe wünscht".